

Hundert Jahre Abraham-Gottlob-Werner-Bau

Götz P. Rosetz, Gerhard Heide

Am 29. Juli 1916 war es soweit, der sächsische König Friedrich August III. besuchte Freiberg anlässlich des Festakts zum 150. Gründungsjubiläum der Königlich Sächsischen Bergakademie und nahm nach der Festveranstaltung die Einweihung des neuen Mineralogisch-Geologischen Instituts, heute der Abraham Gottlob Werner-Bau, vor.



Abb. 1: Einweihung des neuen Instituts am 29. Juli 1916

Die Vorgeschichte zu diesem Neubau reichte zehn Jahre zurück. Richard Beck (1858–1919), Professor für Geologie und Lagerstättenkunde, fand die räumliche Situation für das Institut – es war im jetzigen Hauptgebäude untergebracht – unerträglich und beschwerte sich beim Rektor Prof. Erwin Papperitz (1857–1938). Dieser forderte ihn auf, einen detaillierten Bericht zu erstellen.

Im Jahre 1907 übergab Beck einen detaillierten achtseitigen Bericht über die prekäre Raumsituation, der zugleich die Notwendigkeit für einen Neubau begründete [2]. Diesen Bericht schickte Papperitz am 13. April 1910 an das Finanzministerium nach Dresden. Es folgten noch weitere ähnliche Briefe der Rektoren Theodor Erhard (1839–1919) vom 27. Juli 1910 und Emil Treptow (1854–1935) vom 28. November 1910, bis vom Finanzministerium ein

positives Signal kam. Man muss wissen, dass in jenen Jahren das Schicksal der Bergakademie Freiberg – sollte sie eigenständig bleiben oder der TH Dresden angegliedert werden – offen war. Ende des Jahres 1910 fiel wohl in Dresden die Entscheidung: Freiberg bleibt eine eigenständige Einrichtung. Die Gründe hierfür sind nicht geklärt; möglicherweise steht dies in Zusammenhang mit den kolonialen Bestrebungen des Deutschen Kaiserreichs; die Abteilung Freiberg der Deutsche Kolonialgesellschaft ist beispielsweise 1907 aktiv geworden.

Nun gab es endlich etwas Bewegung hin zum Neubau eines Instituts in Freiberg. Der Finanzminister Ernst von Seydewitz (1852–1929) beabsichtigte, im Haushalt 1912/13 „die Frage eines zur Erhaltung der Akademie erforderlichen Ergänzungsneubaus für die Zwecke der Akademie in Erwägung zu ziehen“ [1]. Diese Mitteilung wurde vom Oberbürgermeister der Stadt Freiberg, Heinrich Richard Haupt, mit großer Erleichterung aufgenommen, denn die fiskalischen Erzbergwerke in und um Freiberg sollten am 1. Oktober 1913 geschlossen werden. Die Schließung der Gruben und die Verlegung der Bergakademie nach Dresden hätten für die Stadt Freiberg eine Katastrophe bedeutet.

Ende Dezember 1910 besuchte Finanzminister Seydewitz die Bergakademie in Freiberg, um vor Ort zu prüfen, ob ein Neubau nötig sei. Dann ging alles sehr schnell. Oberbürgermeister Haupt überzeugte die Stadträte, der kostenlosen Übergabe eines Grundstücks an den Staat für einen solchen Neubau zuzustimmen. Am 18. Februar 1911 schickte die Bergakademie den Entwurf für den Bau eines neuen

Instituts an die Abteilung II (Hochbauamt) des Finanzministeriums nach Dresden. Diesen Entwurf hatte der Professor für Baukunde an der Bergakademie Freiberg, Paul Roch, nach den Raumvorgaben von Prof. Beck, Geologie, Prof. Friedrich Kolbeck (1860–1943), Mineralogie, und des Leiters der Mineralien-Niederlage, Otto Karl Anton Köck, erstellt [3]. Er bildete die Grundlage für einen modernen Institutsneubau, der die Anforderungen an die Lehre, die Forschungstätigkeit und die Sammlungen gleichermaßen erfüllen würde. Auf dieser Grundlage erarbeitete das Hochbautechnische Büro des Finanzministeriums unter Leitung von Finanz- und Baurat Oskar Kramer einen ersten Bauvorschlag.

Die weiteren Planungen und Anpassungen an die verschiedenen Wünsche der künftigen Nutzer oblagen dem königlichen Landbauamt unter Leitung von Finanz- und Baurat Conrad Canzler (1853–1928). Sicher war es von Vorteil, dass die Professoren Beck und Kolbeck gemeinsam mit dem Baurat Canzler im Frühjahr 1911 eine Informationsrundreise zu den führenden geowissenschaftlichen Instituten in ganz Deutschland unternahmen. Die Oberbauleitung lag aber zunächst in den Händen des Leiters der Abteilung II im Finanzministerium, des Geheimen Baurats Karl Reichelt; später war sein Nachfolger Conrad Canzler.

Von den Stadträten waren verschiedene Bauplätze vorgeschlagen worden. Oberbürgermeister Haupt favorisierte den alten städtischen Bauhof an der Brennhausgasse. Das dortige Gebäude war 1900 abgebrannt, und die ganze Ecke bis hin zur Bebauung des Untermarkts bot einen trostlosen Anblick.



Abb. 2: Bauplatz des neuen Instituts, alter Bauhof in der Brennhausgasse



Schon am 21. April 1911 besichtigte der Geheime Baurat Reichelt den künftigen Bauplatz, wies auf eine notwendige geringfügige Vergrößerung hin und versicherte dem Oberbürgermeister, dass der Neubau architektonisch so gestaltet werden würde, dass die Ansicht des berühmten Domes nicht beeinträchtigt wird [4]

Nachdem das Königliche Finanzamt in Dresden sich im Juni 1911 für einen Institutsneubau ausgesprochen hatte, verging noch ein Jahr bis zum Baubeginn. In dieser Zeit wurde die Entwurfsplanung fertiggestellt. Die Stadt Freiberg schloss als Voraussetzung für die Etablierung am 26. Juli 1911 einen Vertrag über die Schenkung des Baulands an den Staatsfiskus, und schließlich das Wichtigste: Die Ständeversammlung in Dresden bewilligte die Finanzmittel. Diese erfreuliche Botschaft teilte der mit Freiberg eng verbundene Ministerialdirektor Dr. Georg Wahle vom Finanzministerium am 24. Mai 1912 Oberbürgermeister Haupt umgehend mit [4].

Dank der guten Vorbereitung konnte bereits im Juni 1912 mit der Herstellung der Baufreiheit auf dem Gelände des ehemaligen Bauhofs begonnen werden. Das Finanzministerium richtete in Freiberg ein Neubauamt ein, das der Bauamtmann und spätere Baurat Roßberg leitete. Ihm oblag die Feinplanung und die Bauüberwachung des gesamten Institutsneubaus einschließlich des Innenausbaus. Monatlich gingen Bauanzeigen an das Königliche Finanzministerium [3]. Die erste im Juli 1912 zeigt den Abriss von kleinen Gebäuden auf drei ehemaligen Parzellen an. Dann erfolgten die Beräumung des Geländes und Baugrunduntersuchungen mit einem 4,5 m tiefen Schurf. Der Baugrund war sehr kompliziert. Er bestand zum Teil aus mehr oder weniger angewittertem Gneis; zudem waren dort tiefe Keller mit den für Freiberg bekannten Anzuchten und außerdem noch Reste vom Altbergbau. Im Oktober 1912 waren alle Ausschachtarbeiten beendet, und man konnte mit dem Bodenfundament beginnen. Aus den weiteren Bauanzeigen geht hervor, dass nach einem Jahr das Gebäude im Rohbau eingerüstet und im August 1914 mit dem Einbau eines großen Aufzugs im Wesentlichen fertiggestellt war.

Es fehlte noch die zum Gesamtprojekt zählende Innenausstattung, vor allem die Vitrinen für die Sammlungen. Diese Aufgaben musste, nachdem Baurat Roßberg zum Militärdienst einberufen worden war, sein Nachfolger Regierungsbaumeister



Abb. 3: Stand der Bauarbeiten im Juli 1913

Großmann ab Oktober 1914 lösen.

In nur zwei Jahren entstand so ein für Freiberg herausragender moderner Institutsneubau, der die Anforderungen der Geowissenschaften voll erfüllte. Äußerlich entsprach er mit seiner viereckigen, schlichten Form der neuesten Entwicklung in der Architektur, der sogenannten Reformarchitektur, die auch Baurat Oskar Kramer vertrat, der für den ersten Entwurf verantwortlich gewesen war. Auffallend an diesem Gebäude ist die Vielgliedrigkeit des Dachgeschosses. Entgegen statischen Gesichtspunkten wurden die Sammlungen im zweiten Obergeschoss untergebracht. Beck forderte immer wieder einen ausreichenden Lichteinfall, um die Sammlungen gut präsentieren und nutzen zu können. So wurde auch die erste Entwurfsplanung auf seinen Wunsch hin nochmals überarbeitet.

Zwei Grundgedanken beherrschten die Architekten bei der Entwurfsplanung: Zum einen viel Licht ins Haus zu lassen, also große Fenster, ein herausgehobenes Kellergeschoss – die Traufhöhe von 13 m musste eingehalten werden –, ein besonders gestaltetes Dachgeschoss, zum anderen schwere Lasten im ganzen Haus unterzubringen und auch transportieren zu können. Deshalb wurde hier, fast zeitgleich mit dem Bau des Königlichen Staatsarchivs in Dresden (Einweihung 1915) – erstmals in Sachsen – mit Eisenbeton ein neues Baumaterial eingesetzt. Die Ausführung der Deckenoberlichter in den Ausstellungsräumen erfolgte in Glaseisenbeton.

Das Innere des Gebäudes spiegelt ebenfalls diese Grundgedanken wider. Breite Treppen aus Lausitzer Granodiorit führen

zu hallenartigen Vorräumen. Das schlichte große Treppenhaus ist lichtdurchflutet und hat ein so beachtlich großes Treppenauge, dass im Jahre 2016 ein Aufzug eingebaut werden konnte. Aufzüge waren aber schon für den Neubau geplant, und es wurden zur Erleichterung des Gesteins- und Mineraltransports zwei Lastenaufzüge und ein kombinierter Personen-/Lastenaufzug eingebaut.

Das Treppenhaus bildet eine Symmetrieachse. Der nördliche Teil war für die Geologie und der südliche für die Mineralogie vorgesehen. Breite Mittelgänge ermöglichten das sichere Verkehren größerer Personengruppen zwischen den Lehrräumen und den Labors sowie auf kurzen Wegen auch den bequemen Transport von schweren Lasten. Im ersten Obergeschoss enden diese Mittelgänge vor den Eingangstüren zu Hörsälen mit einer Kapazität von über hundert Sitzplätzen; für die damalige Zeit waren das enorm große Hörsäle für die Bergakademie. Die Hörsäle haben leicht ansteigende Sitzreihen und waren mit Verdunklungseinrichtungen und Projektoren modern ausgestattet. Auch bei den übrigen Räumen, in den Labor-, Übungs- und Seminarräumen, wurde der neueste Standard eingehalten. Alle hatten elektrische Beleuchtung, Luftabsaugkanäle. Gasabzugsschränke waren in vielen Laborräumen vorhanden, dazu selbstverständlich Entnahmestellen für Gas und elektrischen Strom.

Der ansonsten so symmetrische Bau hat in seinem Nordteil drei Besonderheiten, die durch die Aufnahme der an der Bergakademie selbstständigen Mineralien-Niederlage – eines staatlichen Mineralhandels, der in seiner Art damals einmalig

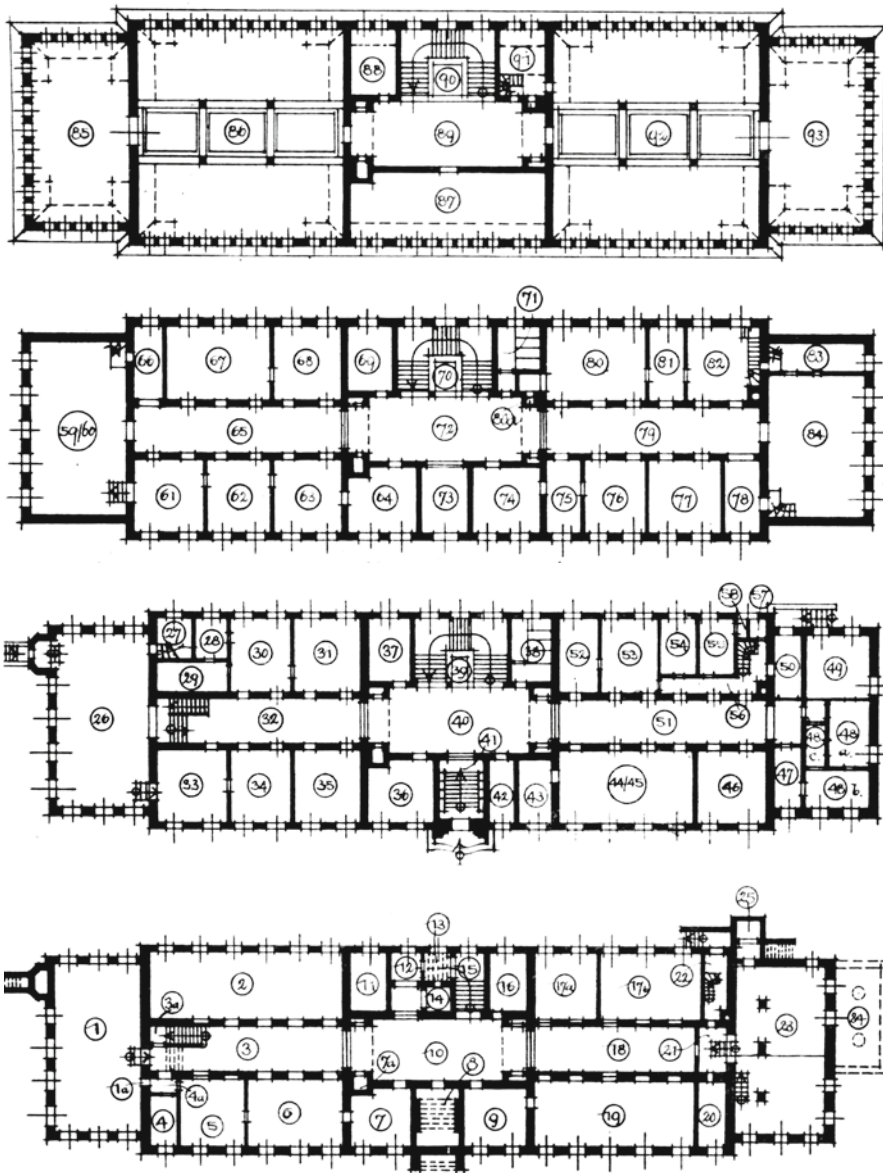


Abb. 4: Entwurfsplanung mit dem Stand zu Beginn der Bauarbeiten 1912

war und seit den Gründungsjahren der Bergakademie bestand – in den Neubau zustande kamen. Das sind der spezielle, ins Erdgeschoss führende Nebeneingang über eine Freitreppe an der Stirnseite des Gebäudes, die in diesem Bereich und über Eck in der Außenwand angebrachten Schaukästen und die Treppe, die in das Kellergeschoss zu den Depots führt. Im Südteil ist die Hausmeisterwohnung mit separatem Eingang untergebracht, die einen direkten Zugang zum Heizungskeller hatte.

Ziel war es ja, den Neubau in seinen äußeren Umrissen, in Form und Farbe seiner historischen Umgebung anzupassen. Das wurde durch die schlichte Form, den grauen Putz, das rote mit Holländer-Pfannen belegte Ziegeldach und vor allem durch den Verzicht auf jegliche Schmuckformen erreicht. Als einzige Schmuckelemente der

Vorderfront kann man, abgesehen von der Sandsteinverblendung des Kellergeschosses, den sandsteinernen Portalvorbau und die beiden kunstgeschmiedeten Fahnenhalter ansehen, die Sprüche des Freiburger Studenten Theodor Körner tragen.

Das Eingangsportal war zunächst als ein einfacher großer Sandsteinvorbau geplant, wie *Abb. 2* zeigt. Dem kunst sinnigen Baurat Canzler gefiel diese Lösung nicht, und er setzte sich für ein bildhauerisch anspruchsvolles Sandsteinportal ein. Seine Bemühungen führten am 3. März 1913 zu einem Beschluss des Finanzministeriums über eine bildhauerische Gestaltung des Eingangsportals am Mineralogisch-Geologischen Institutsneubau [3]. Mit der Anfertigung des Entwurfs wurde der junge Dresdner Bildhauer Johannes Ernst Born (1884–1958) betraut. Born hatte bis 1908 an der Dresdner



Foto: Bergmann

Abb. 5: Eingangsportal des Werner-Baus, 1926

Königlich-Sächsischen-Akademie der Künste bei Georg Wrba (1872–1939) studiert. Sein Entwurf wurde angenommen, er bekam den Auftrag zur Ausführung und in der Bauanzeige vom Juli 1914 [3] wird die Fertigstellung des Portals dem Finanzministerium gemeldet. Das Eingangsportal mit den Köpfen der beiden berühmten Freiburger Mineralogen Abraham Gottlob Werner (1749–1817) und dessen Schüler Johann Friedrich August Breithaupt (1791–1873), mit den bergmännischen sowie geologischen Szenen und mit stilisierten Versteinerungsformen als Schmuckelemente ist sehenswert und lädt auch heute noch zum Besuch der Geowissenschaftlichen Sammlungen und des Instituts ein.

Auch die künstlerische Ausschmückung im Inneren des Gebäudes war zugunsten einer perfekten Funktionalität sehr zurückhaltend. Die meisten Räume erhielten einen lichtgrauen Wandsockel mit schwarzem Abschlussstrich, weiße Wand- und Deckenflächen sowie auch weiße Türen und Fenster. Alles wirkte hell und freundlich. Die beiden Professorenzimmer hoben sich von den übrigen Räumen durch farbige Tapezierung mit dunkelgebeizten Wandverkleidungen und durch die Einrichtungsgegenstände [5] ab. In den meisten Räumen und Fluren wurde der Fußboden mit braunem oder grünem Linoleum belegt.

Das lichtdurchflutete Treppenhaus zieren heute nur noch die aus schmiedbarem Temperguss hergestellten Treppen-

geländer. Die großen Altmessingbeleuchtungskörper mit geblasenen Hohlglaseinsätzen wurden im Laufe der Jahre ersetzt. Kassierte Decken und steinmetzmäßig bearbeitete achteckige, leicht gekahlte Betonsäulen mit kleinen Kapitellen, sind weitere architektonische Elemente. Die Eingangsbereiche zu den beiden Hauptsammlungssälen haben kleine Vorbauten mit Rundbögen. Diese romanischen und gotischen Stilelemente sind offensichtlich dem benachbarten Dom entlehnt.

Die Sammlungsräume mit ihren gläsernen Kassettendecken erhielten durch die heraldische Bemalung von zwölf speziell hergestellten Tragsteinen mit den Wappen der sächsischen Bergstädte eine zusätzliche künstlerische Belebung.

Die Landesstände hatten für den Neubau 462.000 Mark und für den Innenausbau 219.300 Mark bewilligt, also rund 680.000 Mark für den Gesamtneubau. Akribisch genau hielt sich das Finanzministerium an diese Summe. Vierteljährlich erfolgten die Abrechnungen [3]. Alle Zusatzforderungen wurden abgelehnt. Viele Freiburger Betriebe erhielten Aufträge vom Königlichen Neubauamt - planmäßig und ohne Kostenüberschreitung wurde das Gebäude erstellt.

Schwierigkeiten gab es bei der Innenausstattung; sie dauerte, den Umzug eingeschlossen, etwa genauso lange wie der Institutsbau. Die Gründe für diese lange Zeitspanne lagen vor allem im zähen Ringen der Freiburger Professoren mit dem Finanzministerium wegen der Kosten der Schauvitriolen in den Sammlungsräumen und letztlich wegen der durch die Kriegsauswirkungen bedingten Verzögerungen bei der Auslieferung und Montage der Schauschränke. Man hatte drei Angebote für die Schränke eingeholt, das mit Abstand teuerste wurde von der auf diesem Gebiet führenden Firma, August Kühnscherf und Söhne, abgegeben. Diese Dresdener Firma war spezialisiert auf eiserne Museumseinrichtungen und gab im Juni 1911 ein detailliertes Angebot ab. Es wurde vom Finanzministerium abgelehnt und erst nach schwierigen Verhandlungen erklärte sich dieses bereit, zunächst nur Probetypen von dieser Firma zu bestellen. Die Lieferung erfolgte Ende 1914 und zur Abnahme erschienen neben den Professoren Beck und Kolbeck, dem Leiter des Neubauamts, Großmann, und dem Firmenchef, Kühnscherf, auch der oberste Vertreter des Hochbauamts, der Geheime Baurat Canzler. Zahlreiche Veränderungen bezüglich der Ausstattung, der Form und



Abb. 6: Landschaftsbilder von Buchwald-Zinnwald

jeweiligen Anzahl der Vitriolen wurden in dem Protokoll vom 19. Februar 1915 festgelegt, ehe der Gesamtauftrag an die Firma Kühnscherf im gegenseitigen Einvernehmen vergeben wurde. Sieht man heute die Schauschränke nach 100 Jahren Gebrauch, so kann man nur staunen über die tadellose Funktionsfähigkeit und die zeitlose Eleganz.

Ein Vorschlag des Königlichen Neubauamtes zur künstlerischen Ausschmückung des Haupttreppenhauses im Mineralogisch-Geologischen Instituts führte am 21. Januar 1915 zu einer verkürzten Wettbewerbsausschreibung durch den Akademischen Rat im Auftrag des Königlichen

Sächsischen Innenministeriums. Eingeladen zu diesem Wettbewerb waren nur vier Künstler (Prof. Pietschmann, Erich Meyer-Buchwald, August Wilkens und Ernst Walther). Die Finanzierung für solche Vorhaben in öffentlichen Gebäuden erfolgte über einen zentralen Kunstfond. Aus dem Wettbewerb ging schließlich Erich Meyer-Buchwald (1884-1972) mit seinen Landschaftsentwürfen als Sieger hervor [6]. Mit Erich Meyer-Buchwald bekam ein junger Absolvent der Dresdener Kunstakademie den Zuschlag Sein älterer Bruder Gustav war damals schon ein bekannter Porträt- und Stilllebenmaler; beide waren Meisterschüler von Gotthardt

Kuehl. Nach 1916 änderte Erich Meyer-Buchwald seinen Namen, um sich von seinem Bruder zu unterscheiden; er signierte mit Buchwald-Zinnwald, weil er aus Liebe zu Zinnwald und aus Freude an der Landschaft zum Maler des Osterzgebirges wurde. Seine Entwürfe zum Auftragswerk für die Bergakademie – die Bildung und Gestaltung des Gesteins durch Wasser (Sächsische Schweiz) und die Bildung und Gestaltung des Gesteins durch Feuer (Geising im Osterzgebirge) – wurden im Kleinformat $520 \times 640 \text{ mm}^2$ (Tempera auf Leinwand) im Dezember 1915 in der Aula der Kunstakademie Dresden zur Begutachtung durch das Finanzministerium, den Rektor der Bergakademie Freiberg und die Bergverwaltung ausgestellt [6]. Da es keine schwerwiegenden Einwände gab, begann der Künstler, die Bilder im großen Format $2,5 \times 3,0 \text{ m}^2$ herzustellen. Seit 1917 bis zum Jahre 1952 hingen sie, mit einem schmalen glatten Rahmen versehen, im Treppenhaus des Instituts zwischen dem 1. und 2. Stock: an der Nordwand der Geisingberg bei Altenberg, gegenüber an der Südseite die Sächsische Schweiz.

Dann wurden die Bilder auf den Boden des Instituts verbannt, und an ihrer Stelle schuf der Chemnitzer Künstler Rudolf Kraus (1907–1988) zwei gleichgroße Fresken, die „Geologen bei der Feldarbeit an einem Schurf“ auf der nördlichen Treppe und gegenüber „Mineralogen bei der Analyse von Mineralen im Labor“ darstellen. Kraus hatte von 1926 bis 1928 an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau studiert und war freischaffender Künstler in und um Chemnitz. In Freiberg erinnert noch das Riesengraffito an der Dresdner Straße am Haus des Malermeisters Karbe an ihn. Seine beiden Graffiti im Treppenhaus des Werner-Baus wurden bei einer Renovierung Anfang der 1980er-Jahre übermalt.

Relativ spät, erst 1915, verfolgte Prof. Beck die Idee, den Eingangsbereich zu seiner paläontologischen Sammlung im Mittelteil des 2. Stocks als Blickfang zu gestalten. Für Beck als Freiburger Geologen kam als Vorlage nur der von den Professoren Cotta und Heuchler geschaffene Entwurf für ein fiktives geologisches Museum in Frage, veröffentlicht in den „Geologischen Bildern“ von 1852. Klar war ihm auch, dass er für ein solches Vorhaben vom Finanzministerium keinen Pfennig bekommen würde. So suchte er einen Geldgeber und fand ihn in Oberbergrat Richard Baldauf (1848–1931), Dresden. Baldauf, ein Absolvent der Bergakademie, erfolgreicher



Abb. 7: Fresken von Rudolf Kraus

Bergbauunternehmer, berühmter Mineralsammler und großzügiger Sponsor, sicherte ihm 4.000 Mark für das Cotta-Portal zu. Becks Antrag, vom Rektor Kolbeck an das Finanzministerium weitergeleitet, fand beim Baurat Canzler Zustimmung, aber nur unter der Bedingung der vollständigen

Eigenfinanzierung. Das Neubauamt stellte eine Bauzeichnung nach der Vorlage her [7] und gab einen Kostenvoranschlag ab. Wegen der mit 5.100 Mark berechneten Kosten schlug Canzler vor, die Paradiesszene im Bogenfeld zunächst wegzulassen. Nach Eingang des Geldes von 4.100 Mark im



Abb. 8: Cotta-Portal im Werner-Bau, vor 1930, rechts die Vorlage von Cotta (Ausschnitt)

Foto: Nowak



Finanzministerium wies der Leiter der Abteilung II, Dr. Wahle, am 9. Juni 1915 das Neubauamt an, den Bau des Portals ohne Ausfüllung des Bogenfeldes vorzunehmen [6]. Da der Innenportalbau aus mattgrauem Kunststein bestehen sollte, beauftragte man den schon bewährten Bildhauer und Steinmetz Born mit der Modellierung der Formen. Die Firma Gielsdorf in Dresden übernahm die Herstellung und Feinbearbeitung des ornamentreichen Portals. Die filigranen Türbeschläge fertigte die über die Grenzen hinaus bekannte und heute noch wirkende Dresdner Kunstschmiede Max Großmann an. Beck konnte offensichtlich seinen Sponsor Baldauf noch überzeugen, das Bogenfeld mit einem Gemälde auszufüllen, um eine größere Ähnlichkeit mit der Vorlage von Cotta zu erreichen. Dieses ins Bogenfeld eingepasste Ölgemälde mit der Paradiesszene wurde von Ernst Walther (1858–1945) aus Loschwitz bei Dresden geschaffen [7].

Interessant ist ein Vergleich der Vorlage mit der von Cotta und Heuchler – bei Cotta dominiert Adam. Walther war zu jener Zeit schon ein gestandener Kunstmaler und Innenarchitekt. Er hatte von 1877 bis 1882 an der Berliner Kunstakademie studiert, war dann nach Dresden gezogen und lebte im Loschwitzer Künstlerhaus. Wie bereits beschrieben, nahm er auch an der Ausschreibung zu den Treppenhausbildern teil. Übrigens wurde im Jahre 1945 das Bogenbild aus dem Portal herausgenommen und auf dem Boden des Instituts verwahrt. Erst bei der Neueindeckung des Daches Ende der 1970er-Jahre wurde es wiederentdeckt und an seinem ursprünglichen Ort angebracht [8].

In seiner 100-jährigen Geschichte hat das Gebäude äußerlich nicht viele Veränderungen erfahren. Lediglich das rote Ziegeldach wurde in den 1970er- oder 80er-Jahren durch ein grau-schwarzes Schieferdach ersetzt. 2016 gab es einen freundlichen hellbeigen Farbanstrich, angelehnt an die Farbigkeit der Zuschlagstoffe des originalen Scheibenputzes [9]. Im Inneren dagegen wurden aus verschiedenen Gründen zahlreiche Umbauten vorgenommen. Vieles musste jeweils auf den neuesten Stand gebracht bzw. den Erfordernissen angepasst werden. Große Veränderungen folgten auch 1955 nach dem Auszug der Mineralien-Niederlage in die Brennhausgasse 5 und drei Jahre später nach dem der Geologie in den Neubau des Instituts für Geologie, den Humboldt-Bau, in der Bernhard-von-Cotta-Straße. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Übungsräume zu erweitern und neue moderne Labore einzurichten.

Im Jahre 2013 begann der Freistaat Sachsen mit einer den neuesten Sicherheitsstandards entsprechenden, notwendigen Brandschutzmaßnahme, die 2016 abgeschlossen werden soll. Das Gebäude, seit 1961 Abraham-Gottlob-Werner-Bau genannt, erstrahlt nun auch wieder in zeitloser Schönheit und Funktionalität, die die Einheit von Lehre und Forschung,

grundlegend für eine Universität, und die Einheit von Wissenschaft und Sammlungen, die unverzichtbar für das Wissenschaftsgebiet der Mineralogie ist, perfekt gewährleistet.

Der Abraham-Gottlob-Werner-Bau ist als öffentliches Gebäude mit seiner Lage auch Bindeglied zwischen dem Stadtzentrum und dem Campus.

Quellenverzeichnis

- 1 Freiburger Anzeigen- und Tageblatt, 18.12.1910.
- 2 Akten im Sammlungsarchiv der Geowissenschaftlichen Sammlungen der TU Bergakademie Freiberg.
- 3 Akten des Finanzministeriums im Sächsischen Staatsarchiv Dresden Nr. 2142, Bestandssignatur 10851.
- 4 Akten des Stadtrates zu Freiberg die Beschaffung eines Bauplatzes für den Erweiterungsbau Königlichen Bergakademie, Nr. 183, Sek. IX, Abt. I im Stadtarchiv Freiberg.
- 5 Friedrich Schultze und Gustav Meyer. Der Neubau des Mineralogisch-Geologischen Institutes der Bergakademie i. Sachsen. Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 25, Berlin 1917.
- 6 Akten des Finanzministerium im Sächsischen Staatsarchiv Dresden Nr. 2145, Bestandssignatur 10851.
- 7 Baldauf, Martin, Dr. Richard Baldauf (1848–1931). Seine Bedeutung für die Mineralogie, Jahrb. des Staatl. Museums f. Min. u. Geol.
- 8 Jentzsch, Frieder, Das Cotta-Portal in Freiberg. Fundgrube, 1978, Heft 3/4. S.75–77.
- 9 Heidelmann & Klingebiel, Dresden, Denkmalpflegerische Zielstellung und Sanierungskonzeption Werner-Bau, 2007.